



**Abend**

**Zeitung.**

52.

**Dienstag, am 2. März 1841.**

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

**Eine nächtliche Expedition mit Martin Zurbano.**

Während des letzten Bürgerkrieges in Spanien war eine der von beiden Seiten zu gegenseitiger Ermüdung angewendeten Maßregeln, die Errichtung von Guerpos Francos, Freikorps, oder vielmehr die Erlaubnis dergleichen zu bitben. Die Mannschaft konnte in der Regel eben so gut auf den Namen von Räubern als auf den von Soldaten Anspruch machen. Doch fand sich, jenachdem sie der einen oder der andern Partei die 7 Jahre lang der Herrd ihrer Streifereien war, angehörte, in der Zusammenstellung und Beschaffenheit dieser Banden ein Unterschied.

Die Carlistischen Freikorps waren in viel größerer Anzahl und noch viel weniger geregelt, als die der Christinos, so, daß sie sich fast ganz den Räubern gleichstellten. Sie waren verschiedener Gattung. Die Partida oder die Korps von mehreren hundert Mann, gewöhnlich von 200 bis 1000, und meist von Anführern befehligt, die bei großer Kühnheit und Verwegenheit doch Ansprüche auf eine Art militärischer Kenntnisse machten, wurden durch Freiwillige oder Deserteurs gebildet, und formirten sich, wenn die Christinos sie aus dem Distrikt, wo sie ihre Räubereien verübten, trieben, nicht selten in ein regelmäßiges Bataillon, das sich einem Carlistischen Armeekorps anschloß. Manchmal vereinten die Ueberbleibsel von 2 bis 3 Partidas, wenn sie von den Truppen der Königin und den Nationalgarden, die, wo sie sich nur sehen ließen,

einen Vernichtungskrieg gegen dieselben führten, geschlagen und halb ausgerieben wurden, sich unter Eines Führer und singen ihre Einfälle wieder an. Außer diesen zahlreichen Haufen gab es auch noch kleinere von 50 bis 200 Pferden, die plötzlich in Dörfern erschienen, wo sie unerwartet eintrafen, da man oft von ihrem Daseyn vorher nichts gewußt hatte, und denen es nun nach Plünderung der unglücklichen Einwohner, durch Eilmärsche und ihre genaue Bekanntschaft mit der Gegend gelang, der Verfolgung der gegen sie ausgesendeten Truppen für diesmal zu entgehen. Die Volantes oder fliegenden Guerillas verdienen kaum der Erwähnung, ob man sie gleich während des Krieges in fast allen Provinzen Spaniens vorfindet. Sie bestanden selten aus mehr als 10 bis 20 Mann, gewöhnlich bewaffnete Bauern, und ob sie sich gleich selbst Carlisten nannten, so widersprachen doch dem häufig diese letztern, und wurden sie von den königlichen Truppen oder Behörden gefangen genommen, so erschoss man sie als Räuber. Der Maulthiertreiber, ohne Ahnung von Gefahr und fröhlich singend, sein wohlbeladenes Thier leitend, der einzelne Dragoner, eine Ordre befördernd, der kranke Nachzügler einer Eskorte, der bloß von seinem Diener begleitete Offizier, nach kurzem durch eine schmerzliche Verwundung theuer erkaufte Urlaub wieder zu seinem Regimente reitend, das war gewöhnlich die Beute nach welcher die Volantes jagten. Das Blinken eines Flintenlaufs im Gebüsch am Wegebrande warnte den einsamen Wanderer nicht zeitig genug gegen den augenblick-

lich darauf folgenden Schuß, der Reiter oder Ross oder Weibe niederwarf, und in unglaublicher Schnelle ward er dann alles Werthhaften, das er mit sich führte, beraubt, und die Plünderer befanden sich schon in vollem Rückzuge in ihre Moräste, oder vielleicht schon auf der Bauer für ein anderes Schlachtopfer.

Die Guerpos Francos der Christinos waren besser diszipliniert und organisirt und den meisten ihrer Offiziere ward ein Rang im Dienste der Königin zugestanden, einen Grad unter dem, welchen sie in den Freikompanien einnahmen. Mehr als eins dieser Korps ward im Laufe des Krieges zum Linienregimente erhoben, da es in Disziplin und Aeußerem fast jedem der spanischen Infanterie ganz gleich. Keines aber von allen diesen Freikorps hat sich mehr ausgezeichnet und ist in Spanien berühmter worden, als das der Volontaire von la Rioja unter Martin Burbano, Baroa genannt. Dieser unerschrockene und glückliche Abenteurer ist in dem Distrikt la Rioja geboren, von welchem sein Korps den Namen angenommen hat, und der einen kleinen Theil der Provinz Alava und des Königreichs Navarra in sich begreift. Zur Friedenszeit ein Kontrabandista oder Schmuggler suchte und erhielt er bald nach dem Ausbruche des Krieges die Erlaubniß, eine Schaar anzuwerben, um in Verbindung mit den königlichen Truppen gegen die Carlisten zu operiren. Schmuggler, Räuber und Auswurf jeder Art ward durch Aussicht auf Beute und Abenteuer zu seiner Fahne gezogen. Ausreißer aller Factionen vermehrten ihre Zahl, bis sie endlich zu 5 bis 600 anstieg. Wir beabsichtigen jetzt nicht eine Biographie Burbano's zu geben, und folgen ihm daher nicht bei den zahllosen kühnen Unternehmungen und erfolgreichen Wagnissen, die ihn vom Anführer einer Handvoll Banditengleicher Guerrillas zum General in spanischen Diensten an der Spitze von mehreren tausend der schönsten Truppen erhuben. Was ihn besonders auszeichnet, ist rücksichtslose persönliche Tapferkeit, gänzliche Hingebung an die Partei, welche er ergriffen und große Klugheit bei Ausführung seiner Unternehmungen, die, so lange er an der Spitze geringer Kräfte war, natürlich nur darin bestanden, den Feind zu necken, Zufuhren abzuschneiden und einzelne Abtheilungen zu überfallen. Dabei unterstützte ihn auch vorzüglich seine große Terrainkenntniß, besonders von Alava und den Navarresischen Ufern des Ebro. Jetzt verweilen wir nur bei einer dieser Unternehmungen und mußten jene allgemeineren Notizen voraussenden, um nicht beim Nachfolgenden durch zu störendes Detail aufgehalten zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

### Nothgedrungene Reklamation Karl Müchler's zur Abwehrung eines Plagiats.

(Beschluß.)

Es ist mir sehr schwer geworden, die Feder zu dieser Reklamation zu ergreifen, denn ich hege einen entschiedenen Widerwillen, von meinem Ich, selbst in mündlicher Unterhaltung, noch mehr aber vor dem Publikum gedruckt zu sprechen; eine Eigenheit, die man den jetzigen Wortführern in der Literatur nicht zur Last legen kann, und ich verdanke diese Zurückhaltung der Erziehung meiner verehrten Eltern, die mich immer, wenn ich in früheren Jahren nur auf die entfernteste Weise eine Spur von Dünkel und Anmaßung zeigte, sogleich wieder auf den Weg der Demuth und Bescheidenheit zurückzuführen suchten, denn sie wußten noch nichts davon: daß nur die Lumpen bescheiden wären. Sie hegten vielmehr die entgegengesetzte Ansicht, und ich hatte Gelegenheit, diese, kaum zum Jüngling herangereift, in der Bekanntschaft mit Männern, wie Spalding, Teller, Sulzer, Ramler, Gleim, Büsching, meinem Lehrer, Moses Mendelssohn, Engel u. a., welche damals zu den Notabilitäten gehörten, ehe noch dieß neudeutsche zweideutige Wort erfunden war, und Künstlern, wie W. Meil, Daniel Chodowiecki, Frisch, Bernhard Rode &c., die mir ihr Wohlwollen schenkten, bestätigt zu finden.

Berse, die ich im Jahre 1806 gemacht, können daher unmöglich Schiller, der schon 1805 gestorben, zum Verfasser haben, und es ist nur denkbar, daß, da sie, bevor sie im Druck erschienen, überall in Abschriften in Umlauf gekommen sind, weshalb sie auch schon früher einmal unter dem Namen von A. v. Kogebue in einem längst vergessenen Zeitblatte und dann in der „Abend-Zeitung“ unter dem Namen von Erhard abgedruckt wurden, sie auch demnächst in Schiller's Nachlaß von irgend Jemand eingeschwärzt worden, den dann der verstorbene geheime Hofrath v. Cotta auf Treu und Glauben an sich gebracht hat. Es bleibt aber immer eine schwer zu lösende Frage: wie Herr Karl Hoffmeister, nach meiner Reklamation in der „Abend-Zeitung“, dennoch diese Berse mit der Ueberschrift: „An den Kaiser Napoleon,“ in der Nachlese zu Schiller's Werken hat aufnehmen können? Es liegt der Grund entweder darin, daß ihm meine Erklärung unbekannt geblieben, oder er sie, was nach dem Charakter der jetzigen Literatur fast wahrscheinlicher ist, vornehm hat ignoriren wollen. Es ist unmöglich, daß unter der Ueberschrift dieses Gedichtes 1804 gestanden haben kann, denn es müßte dann 2 Jahre früher vorhanden gewesen seyn, ehe es von mir gemacht worden ist; es ist also offenbar ein willkürlicher Zusatz; man mußte aber wenigstens

einen Zeitpunkt dafür angeben, wo Schiller noch gelebt hat.

Hiernach zerfließt denn auch Alles, was der Herausgeber des Nachlasses, Herr Karl Hoffmeister mit so großer Emphase über diese Verse gesagt hat und durch die Aeußerung der Frau Karoline v. Wolzogen zu bekräftigen sucht, in Nebel, wie dieser in der physischen Natur vor den Strahlen der Sonne.

Ich versuchte es nur, meinen Gefühlen und meinen Ansichten Worte zu leihen, ohne irgend eine Nebenabsicht; es war der Schrei des Schmerzes eines tiefzerrissenen Herzens, das darin Linderung sucht und auch findet. Was daher Herr Karl Hoffmeister und Frau Karoline v. Wolzogen von einem freien, stolzen Dichter und Dichterpürde äußern, muß ich für meine Person gänzlich in Abrede stellen, weil es auf mich keine Anwendung findet. Ich habe bei meinen Versuchen in der Dichtkunst nie Anspruch auf den Lorbeer des Dichters gemacht, ich widmete mich ihr nur als Erholung in den freien Stunden nach Erfüllung meiner Berufspflichten in dem Wirkungskreise, in den mich die Vorsehung in dem bürgerlichen Leben gestellt hatte, und letztere treu und gewissenhaft nach meinen besten Kräften und Kenntnissen zu erfüllen, war mein Streben. Nach meinen christlichen Ansichten habe ich nie, wie so viele Andere, geblendet von einem trügerischen Nimbus, Napoleon eine Bewunderung gezollt, auf die nur die wahre Größe Ansprüche machen darf, die vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit die Feuerprobe bestehen kann, und die nicht jesuitisch zur Beschönigung ihrer Unternehmungen der Meinung ist, daß der Zweck die Mittel adle.

Er ist ein Kind der Revolution, an ihrer Brust ist er groß gesäugt worden, und die Geschichte lehrt, welche Gesinnungen diese mit der Muttermilch eingesogen haben, und auch die, welche sich rühmen, Kinder der Revolution zu seyn.

Diese Ansicht und die Ueberzeugung, daß ein allweiser und allgütiger Gott das Universum regiere, ergriff mich, einen Flüchtling und Geächteten, so lebendig, und mit einer so unwiderstehlichen Gewalt, daß ich das Gedicht: „Der Eroberer,“ niederschrieb; es war ein Trost für mein geängstetes Herz und ein lindernder Balsam in dessen blutende Wunden über das von den feindlichen Horden eines unersättlichen Eroberers überschwemmte Vaterland. Damals hatte ich keine Ahnung, wie die wenigen Zeilen mich später und noch jetzt nach 33 Jahren in die unangenehme Lage bringen würden, mich vor dem entwürdigenden Verdacht eines Plagiats zu rechtfertigen, der

welcher sich dessen schuldig macht, eben so mit Schmach bedeckt, wie ein gemeiner Diebstahl, obschon die Gesetze über dessen Bestrafung noch unvollkommener sind, als über den Nachdruck; denn wären darüber gesetzliche Bestimmungen vorhanden, so würde ich mit Fug und Recht darauf antragen können, aus der Nachlese zu Schiller's Werken ein Gedicht von mir zu tilgen. Ich erwarte indes, daß, nach dieser Reklamation, eine so achtbare Buchhandlung, wie die Cotta'sche, — die keinen Theil an diesem Irrthum haben kann — solche berichtigen und mich dadurch wieder in den Besitz meines rechtmäßigen Eigenthums setzen wird.

Zugleich bitte ich alle Redaktoren von Zeitungen und Zeitschriften, mit Bezug auf diese Reklamation, wenn auch nur mit einigen Worten meiner auf Wahrheit beruhenden Erklärung zu erwähnen; ich selbst behalte es mir vor, über die deshalb erlittene Verfolgung von Seiten der französischen Machthaber eine ausführliche Geschichtserzählung zu liefern, welche ich unter dem Titel: „Doppelsucht, um den Verfolgungen der Franzosen zu entgehen.“ Bruchstück aus Erinnerungen meines Lebens, dem Druck zu übergeben gesonnen bin.

Karl Müchler.

### Meine Normandie.

Wenn alle Herzen liebend hoffen,  
Weit von uns böser Winter flieht,  
Das junge Weilchen wieder offen  
In's Antlitz milder Sonne sieht,  
Die Schwalbe schwippt am Ufersande,  
Der Wald erbebt in Melodie:  
Da zieht mich's nach dem Heimathlande,  
Nach meiner lieben Normandie.

Ich sah die Schweiz und ihre Matten,  
Die rosen Gletscher thürmten sich;  
Mich labt' Italien's Rebenschatten,  
Venedig's Gondeln wiegten mich;  
Mir klang an Aetna's Marmorstrande  
Der Welle Schlag — ich grüßte sie:  
Doch schöner ist's im Heimathlande,  
In meiner lieben Normandie.

Die Zeit entflieht; es kommen Tage,  
Wo jeder gold'ne Traum verklingt,  
Und zu des Herzens matter'm Schlage  
Kein lachend Bild der Ferne dringt:  
Doch rissen alle süß're Bande,  
Der Kindheit Träume schwinden nie!  
Mein Himmel ruht im Heimathlande,  
In meiner lieben Normandie.

W. Gerhart.

Korrespondenz-Nachrichten.  
 Aus Berlin. Am 30. Januar 1841.

Cicero, wenn ich nicht irre, sagt, es gäbe keine Thorheit, welche nicht schon von irgend einem Philosophen behauptet worden wäre. Mir scheint's: es giebt gar keine Thorheit. Es ist nichts so Narrisch, das nicht unter Umständen klug, gemäß und passend erschiene. Ich beginne mit einer so klassischen Apostrophe, um mit einem salto mortale mitten in die tolle Romantik der Gegenwart zu springen. Irgendwo, d. h. in Paris oder London, hat man vor einiger Zeit einen Klub für ausgetrommelte dramatische Dichter gestiftet. Als ich davon in Zeitungen las, fiel mir eine Art Studentenverbindung ein, die, zur Zeit als ich studirte, sich mit abscheulicher Offenherzigkeit die couleur perdu nannte; sie hatte keine Zwecke, keine Mysterien, keine Grade und keine Statuten; ihr Charakter war, daß sie von Allen perhorreszirt wurde, und ihr Vereinigungs-Band: gemeinsame Ausschweifungen. Das Widerwärtigste an dem ganzen Institut war mir immer die Schamlosigkeit des Namens; denn in der That kann nichts empörender seyn, als die Frechheit eines Verworfenen, der, stolz auf seine Schlechtigkeit, das Brandmal derselben gleichsam wie eine Zierde zeigt. — Solcherweise sehien mir die Gründung des obenerwähnten Klubs nicht sowohl ein schlechter Spaß, sondern überhaupt über den Spaß hinaus, alles Humors baar, und höchstens frappant durch die Reckheit, mit welcher solche, die durch das Urtheil des Publikums als talentlos bezeichnet sind, sich konglomeriren, damit sie mit ihrer Blamage um so sicherer bemerkt werden. Aber:

Jam jam dolet, quod egi, jam jamque poenitet;

ich bin anderer Meinung geworden, seit man nicht bloß Herrn Kosmar, (in seiner Eigenschaft als Wehmutter eines französischen Stückes,) nicht bloß Herrn Blum, (in der Ausübung seines Amtes als Rollenschreiber des Fräuleins v. Sagn,) nicht bloß Herrn Raupach, (als Plagiarius seiner selbst,) sondern auch jenen alten Helden mit der Allongeperrücke, den ehrwürdigen Mr. Racine (misérable dictu!) ausgetrommelt hat. — Nicht für ein Pferd, denn ich brauche keins, — wohl aber für ein Stück von mir, das ausgetrommelt worden, möchte ich jetzt mein Königreich geben, d. h. alle Novellen, Epigramme und Korrespondenzartikel, die ich je geschrieben habe, und so vortrefflich auch die Letzteren sind. Mir fällt Dante's himmlische „Hölle“ ein, oder vielmehr die grüne Wiese aus derselben, auf welcher die unbeschnittenen und ungetauften, im Uebrigen aber ganz vortrefflichen Heiden beisammen sind. Immer hat mir, ehlich gestanden, diese grüne Wiese viel komfortabler geschienen, als der Himmel selbst, in welchem es für nicht ganz gute Augen viel zu hell, und für angegriffene Zungen eine zu trockene Luft ist. Doch das beiläufig. Dieser grünen Wiese analog scheint mir nunmehr ein Klub für ausgetrommelte Theaterdichter, mit dem Erzvater Racine an der Spitze. Bei'm Zeus, ich habe Herrn Kosmar nie um seine Stücke, welche gefallen haben, beneidet, aber um die ausgetrommelten beneide ich ihn, denn jene haben ihn nicht zum Genossen Schiller's, wohl aber diese zum Leidensbruder, also doch immer Bruder, Racine's gemacht! — Racine's! — Wahrhaftig, das hat sich weder dieser noch Herr Kosmar träumen lassen!

Aber Scherz bei Seite! Ich wollte ich wäre heute so recht bitterernst, um ganz die tiefe Indignation auszudrücken, die ich über eine Demonstration empfinde, welche eines anständigen Publikums unwürdig ist, — gegen einen Dichter, wie Racine ist, aber doppelt unwürdig, kindisch,

läppisch roh. — Das Publikum hat die Kompetenz des Urtheils, ganz wohl! Aber nichts ist verächtlicher als ein Richter, welcher durch ein unwürdiges Benehmen sich selber schändet; Niemand ist inkompetenter als ein solcher Richter. Dann ist, recht angesehen, das Publikum aburtheilender Richter auch eigentlich nur über Schauspieler; dagegen über Dichter und ihre Werke nur in den Extremen: dem ganz Vortrefflichen und dem ganz Schlechten. Bei einem dramatischen Meisterwerk wirft das Publikum dem Dichter Lorbeerkränze, trägt ihn auf den Schultern nach Hause, bringt ihm Serenaden und Fackelzüge und giebt ihm Bankette; — bei einer poetischen Subeltrommelt das Publikum. Was zwischen diesen beiden Extremen liegt, fällt zur Aburteilung in der Regel den Rezensenten anheim; das Publikum vollstreckt dann das Urtheil, indem es in hübsche Stücke geht, in schlechte nicht; oder auch in gute nicht, sofern sie nicht unterhaltend sind. — Wenn ich übrigens sage: das Publikum trommelt, — so kann ich natürlich nur das Publikum nennen, welches Demonstrationen der Art macht: das Parterre, die Galerie und die letzten Insassen des 2. Ranges, also, mit Ausnahme des Parterres, die untergeordneten Intelligenzen. Ein Stück muß also schon sehr schlecht seyn, wenn selbst diese den Stab darüber brechen. — Was soll man nun dazu sagen, wenn die Athalja von Racine ausgetrommelt wird? Das gebildete Publikum trommelt überhaupt nicht und würde am wenigsten in der Athalja es thun, auch wenn sie so langweilig wäre, wie sie in der That nicht ist; dem ungebildeten Publikum steht über die Athalja kein Urtheil zu. Wer hat also getrommelt? Antwort: Parteifüchtige, Intriguanen, bezahlte Faullenzer und dergleichen Gesindel. In die Stadtvoigtei mit ihnen! Warum sie getrommelt haben? — das — weiß ich nicht. Es sollte eine Demonstration seyn ohne Zweifel — o Ihr Tölpel, deren Katheder ein Sgrofschen-Platz im Theater ist und die ihre Intelligenz in den Füßen haben! Die Schamlosen, die es wagen, ein achtungswürdiges Publikum zu kompromittiren. Doch genug! Ich sollte in der That mich mäßigen, denn, daß Sie's wissen, ich bin nahe daran gewesen, ebenfalls in einem klassischen Stück zu trommeln.

Man gab hier den „Egmont.“ Auch eine Demonstration! Aber nicht vor der Bühne, sondern auf der Bühne! Daß man den Egmont gab, war mir gleichgültig; ich hatte ihn ja gelesen und wußte, oder ahnte — nein ich wußte, daß der Egmont kein Bühnenstück sey, daß außer dem reduzierten Schreiber nicht einmal Klärchen dramatisch wirken könne; daß man ihn gab, war mir also gleichgültig, — daß man ihn geben wollte ist's, was mich interessirte. Man vertheilte die Rollen, — aber ich sollte höflicher sprechen, — nicht man, sondern der Generalintendant, in Uebereinstimmung mit den Regisseurs, vertheilte die Rollen; der Generalintendant ist kein man. — Herr Brua bekam die Rolle des Egmont. Eine verständige Wahl. Wäre ein Schauspieler hier, der den Egmont besser geben könnte, als Herr Brua, so hätte Jener die Rolle haben müssen; allein an unserer Bühne paßt allein Herr Brua für den Egmont; Herr Rott ist zu viel Held dafür. Hätte mich einer gefragt: „Sagen Sie, lieber, wenn Herr Brua den Egmont nicht spielte (auch Rott nicht), wer sollte ihn spielen?“ Ich würde gelächelt haben: „Pah, Herr — Bethge!“ — „Gut, und wenn der nicht?“ — „Nun, — Herr Müller.“ — „Und, wenn der nicht?“ — „Ei, — Herr Krüsemann.“ — „Und, wenn der nicht?“ — „Sie quälen mich, — dann Herr — Wicht!“ — „Und wenn der nicht?“ — „Herr, wen Sie wollen! Nur nicht Herr Krüger, der ist zu klein; nicht Herr Michaelis, der ist zu groß; nicht Herr Bauer, der ist zu dick; und nicht Herr Devrient, der ist zu dünn!“

(Beschluß folgt.)